

# »Ich werde für ihn da sein, solange ich kann«

## Ein Gespräch mit pflegenden Angehörigen

Die Familie ist der größte Pflegedienst der Nation. Von den rund zwei Millionen pflegebedürftigen Menschen in Deutschland werden mehr als zwei Drittel zu Hause versorgt. Meistens von weiblichen Angehörigen – Ehefrauen, Töchtern, Schwiegertöchter; manchmal von Ehemännern, ganz selten von Söhnen oder gar Schwiegersöhnen. Mehr oder weniger unterstützt von professionellem Pflegepersonal. Wie aber erleben pflegende Angehörige ihre Situation? Drei Betroffene und eine Beraterin erzählen von ihren Erfahrungen.

### FrauenRat: Wie wurden Sie zu Pflegenden?

**Else Loos:** Mein Mann und ich bereiteten uns auf ein wunderbares Rentenleben vor, als er 2002 die Diagnose bekam: Alzheimer, und da war es selbstverständlich, dass ich mein ganzes Leben umgestellt habe, um ihn zu pflegen. Immerhin waren wir zu diesem Zeitpunkt bereits fünfzig Jahre verheiratet. Ich komme nun mal aus einer Großfamilie, war die Älteste, und da sind diese Verantwortlichkeiten schon in einem drin. Über die Selbstverständlichkeit habe ich mir übrigens bis vor kurzem gar keine Gedanken gemacht.

**Eberhard Kögel:** Ich habe darüber auch nicht wirklich nachgedacht. Ich komme aus einer schwäbischen Bauernfamilie, bin in der Tradition einer Großfamilie aufgewachsen, selbst sehr traditionsbewusst und habe es als selbstverständlich erlebt, dass meine Mutter und meine Tanten die Großeltern gepflegt haben. Als dann die Situation mit meinem Vater immer schlimmer wurde und meine Mutter das nicht mehr alleine machen konnte, habe ich gesagt: »Gut, ich komm' nach Hause und mach's.«

### Wurden Sie darum gebeten?

**Eberhard Kögel:** Nein. Das lief natürlich indirekt. Meine Mutter hat

beiläufig erzählt, dass in irgendeiner Familie die Tochter oder irgendjemand anderes die Pflege des Vaters übernommen habe. Allerdings, eine massive Intervention gab es tatsächlich. Meine Lieblingstante schrieb mir nach London, wo ich damals lebte. Sie forderte mich auf, nach Hause zu kommen, sie packte mich bei meinem Anspruch: »Du hältst immer so die Tradition hoch, jetzt bist du gefordert.« Ich hatte diesen Brief komplett verdrängt, aber meine Schwester hat mich kürzlich daran erinnert.

**Kamilla Bühring:** Ich habe auch immer in einem engen harmonischen Familienverbund gelebt. Meine Mutter hat mich stets unterstützt, sodass ich Kinder und Beruf vereinbaren und auch »Karriere machen« konnte. Dann starb mein Vater, und ich holte sie nach Berlin. Meine Schwiegermutter wohnte gegenüber von uns, meine Mutter um die Ecke. So konnten wir uns mit kurzen Wegen immer gegenseitig helfen. Meine Mutter hatte zwar zwischendurch einige Crashes mit ihrer Gesundheit, aber das haben wir innerhalb der Familie immer alles gut aufgefangen. 1992 bekam sie einen Schlaganfall. Ich dachte, wir könnten das wie bisher in der Familie besser regeln als anderenorts, sie schneller wieder mobilisieren. Aber im Grunde haben wir uns völlig überschätzt.

Am Anfang hat alles funktioniert, aber irgendwann wurde unser Haus zu klein, alles wurde unappetitlicher. Wir zogen um in ein größeres Haus für drei Generationen. Mein Schwager, der auch Arzt ist, hatte gesagt: Bei dem Zustand hat sie noch zwei Jahre. Und aus den zwei wurden drei, vier, fünf. Irgendwann mussten wir auch wieder anfangen zu leben. Wir machten also Urlaub und brachten sie in die Kurzzeitpflege. Und ab dann war ich mit mir überhaupt nicht mehr zufrieden. Wir haben alles Notwendige für sie gemacht, aber unsere Kräfte waren verbraucht, die menschliche Zuwendung hat einfach irgendwie nachgelassen, und das ist für mich ein großes Problem. Im Nachhinein hätte ich mir gewünscht, dass zum Beispiel der Medizinische Dienst unsere familiäre Situation hinterfragt hätte, wir in einem Gespräch erkannt hätten, dass wir auf unserem so erfolgreich begonnenen Weg abzustürzen drohten.

### Herr Kögel, haben Sie sich überschätzt?

**Eberhard Kögel:** Naja, mein Vater hatte Parkinson und durch die Medikamente teilweise ganz schwere Halluzinationen, und die kamen immer nachts. Dann musste man drei, vier, manchmal auch sechs Mal in der Nacht aufstehen, und das ging unter Umständen wochenlang so. ►► 8

## Dr. Else Loos

*Jahrgang 1931, gelernte Landwirtin, Berufsschullehrerin, Diplom-Pädagogin, Oberstudienrätin, überwiegend tätig in Lehre und Forschung und in der Ausbildung von LehramtsstudentInnen. Stellv. Vorsitzende der Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg. Drei Kinder. Pflegt ihren an Alzheimer erkrankten Mann (zzt. Pflegestufe 2) seit 2002, lebt in Potsdam.*



## Dr. Kamilla Bühring

*Jahrgang 1938, Augenärztin, stellv. Landesvorsitzende der Frauen Union Berlin; Mitglied des CDU-Landesausschusses; Beisitzerin im Bundesvorstand der Frauen Union; pflegte ihre Mutter nach einem Schlaganfall von 1992 bis 1999.*



## Dorothee Unger

*Jahrgang 1954, Psychologin, Mitgründerin und Mitarbeiterin der Berliner Beratungsstelle »Pflege in Not« (1999), eine Einrichtung des Diakonischen Werks Berlin Stadtmitte e.V. Sie leitet in Zusammenarbeit mit der AOK-Berlin Angehörigentreffen zum Thema »Aggression in der Pflege« und gibt Fortbildungen in ambulanten und stationären Pflegeeinrichtungen.*



## Eberhard Kögel

*Jahrgang 1953, gelernter Maschinenschlosser und Schweißer, Betriebswirt und Soziologe, Autor und Heimatforscher zur Lokal- und Regionalgeschichte, pflegte seinen an Parkinson erkrankten Vater drei Jahre lang bis zu dessen Tod 2005, lebt in Stetten im Remstal.*

Das war sehr anstrengend. Andererseits haben wir uns die Pflege geteilt, ich habe vier oder fünf Nächte pro Woche gemacht und meine Mutter die restlichen. Da konnte ich mich immer wieder auschlafen.

### Und Sie, Frau Loos, überschätzen Sie sich auch?

**Elsa Loos:** Ja, dann schaffe ich es nicht mehr, lieb und freundlich zu schauen; die Demenzkranken schauen ja sehr auf die Augen. Ich mache alles, aber es gibt Situationen, wo ich Luft holen muss, und er merkt, dass ich dann diese Zuwendung innerlich nicht geben kann. Und manchmal kommen mir dann auch die Tränen. Bei ihm kommen böse Worte. Und manchmal, da möchte er mich schlagen.

**Eberhard Kögel:** Macht er es auch?

**Elsa Loos:** Ja, dann muss ich mich ducken.

### Überforderung, Schuldgefühle, Aggressionen – Frau Unger, mit welchen Problemen kommen die Ratsuchenden zu Ihnen?

**Dorothee Unger:** Genau mit diesen Themen. Oft kommt erst ein Schlaganfall und dann die Frage, wo soll mein Vater, mein Ehemann nach dem Krankenhaus hin? Und wer pflegt? Die meisten geraten unvorbereitet in die Situation als Pflegenden hinein, manche wachsen daran, manche werden ärgerlich, andere sind immer müde – und ein ganz großes Thema sind Schuldgefühle: nicht genug geschafft zu haben, versagt zu haben. Daraus entsteht oft ein Kreislauf der Unzufriedenheit: Schuldgefühle, Ärger, Aggression, Schuldgefühle ... Viele rufen auch erst an, wenn die Aggression schon da ist: »Ich habe beim Kämmen meiner Mutter auf den Kopf geschlagen, weil ich es nicht mehr ausgehalten habe, dass sie sich nicht kämmen lassen will. Sie sieht so ungepflegt aus, und ich will doch, dass sie hübsch aussieht.«

**Kamilla Bühring:** Mir ist das genauso passiert, in diesen letzten Jahren meiner Mutter, wo alles so

unappetitlich wurde, sie die Windeln abgerissen hat, und gerade hatte man das Bett sauber gemacht, da war alles wieder beschmiert. Da gab es ganz blöde Situationen.

Das Ende meiner Mutter war abzusehen, und der Abschied von ihr war würdig und schön. Aber dennoch habe ich sie nach ihrem Tod für viele Monate verloren. Sie war einfach aus meinem Leben weg. Aber dann kam

natürlich immer die Erinnerung, wo ich alles versagt hatte, und das machte mich verrückt. Und dann habe ich von meiner Mutter geträumt; sie kam in die Tür und nahm mich in den Arm und dachte ich: Gottseidank, das hat sie mir verziehen.

**Eberhard Kögel:** Im Gegensatz zu meiner Mutter hatte ich das Problem mit den Schuldgefühlen nicht. Mein

## Tür nach draußen

### Ein Ratgeber für pflegende Angehörige von Demenzkranken

*Herbert M.: »Freunde sind schon ewig nicht mehr zu mir gekommen. Sie können mit Lisa nicht umgehen. Und sie stört ja auch. Aber ich kann doch meine Frau nicht einfach wegsperren.«*

*Elsa H.: »In unserer Mietwohnung konnte ich nicht mehr mit ihm bleiben. Er hat nachts so geschrien, dass Nachbarn im Haus regelmäßig die Polizei holten, weil sie der Meinung waren, ich schlage meinen Mann.«*

*Karin M.: »Mutter fing dann irgendwann an, in die Schuhe zu pinkeln und immer wieder in irgendeine Wohnungsecke einen Haufen zu setzen.«*

Demenz – »Weg vom Geist« lautet die wörtliche Übersetzung des lateinischen Begriffs. Damit ist wohl am besten umschrieben, was mit den Betroffenen tatsächlich geschieht: Sie verlieren allmählich, aber unabänderlich die Kontrolle über ihr Denken und damit über sich selbst. Sie werden vergesslicher, können sich räumlich und zeitlich nicht mehr orientieren, ihre Sprache geht nach und nach verloren. Demenzkranke werden misstrauisch, verwirrt, ängstlich, mitunter aggressiv und zunehmend passiv. Nach und nach wandelt sich ihre gesamte Persönlichkeit.

Betroffen von Demenz – einem Oberbegriff, der unterschiedliche Krankheitsformen und auch Ursachen zusammenfasst – sind heute in Deutschland 1,2 Millionen Menschen. Zwei Drittel von ihnen werden zu Hause betreut.

»Umso mehr Sorgen muss uns die Tatsache machen«, erklärt Birgitta Neumann, Mitarbeiterin der Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e.V., »dass mindestens die Hälfte derer, die beispielsweise den Ehepartner oder die Mutter pflegen, keinerlei Dienste und Hilfen in Anspruch nimmt.« Sei es aus Unwissenheit, aus Scham oder weil sie meinen, dies keinem zumuten zu können. Mit ihrer Rat-

geberbroschüre »Die Tür nach draußen öffnen« will die Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg pflegende Angehörige informieren. Über das, was seit dem 2002 in Kraft getretenen Pflegeleistungs-Ergänzungsgesetz möglich geworden ist. Und über das Hilfenetz, das die Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg über ihrem Bundesland ausspannt. In 118 Beratungsstellen können Angehörige bisher ausgebildete ehrenamtliche Helferinnen »ordern«. Sei es, um ein paar Stunden in der Woche einfach Zeit für sich zu haben, sei es um einen Arztbesuch zu machen oder einen Einkauf zu erledigen. Auf die Kranken warten jedoch auch Betreuungsgruppen, in denen – wohnortnah und kostengünstig – mit ihnen gesungen, getanzt oder einfach erzählt wird.

Die Broschüre gibt aber nicht nur einen Überblick über jene niedrigschwellige Angebote, die die Arbeit professioneller Pflegedienste mit ihren hohen Stundensätzen ergänzen sollen. Sie vermittelt auch Eindrücke von dem, was für Demenzkranke und ihre Angehörigen zwischen Cottbus und Prenzlau organisiert wird. Sie zeigt die Arbeit der Helferinnen – berichtet vom zermürbenden Pflegealltag, der für viele 24 Stunden lang ist und keine Freizeit kennt. So will das Heft gerade jenen Mut machen, die noch mit ihren Problem allein sind und die Tür noch fest verschlossen halten.

Rosemarie Mieder

»Die Tür nach draußen öffnen«, hrsg. von der Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e.V. und dem Ministerium für Arbeit, Frauen, Familie und Jugend des Landes Brandenburg. Die Broschüre kann kostenlos bezogen werden bei: Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e.V., Stephensonstraße 24-26 14482 Potsdam, Tel. 0331- 7409008.

Vorteil war, der Sohn zu sein, und dann musste ich auch nicht wie meine Mutter eine fünfzigjährige Ehe-Beziehung aufarbeiten.

Was Aggressionen anbetrifft, hat allerdings meine Freundin da einiges von mir abgekriegt – manchmal auch meine Mutter. Denn bekanntlich sinkt ja durch den Schlafentzug die Aggressionsschwelle, man fährt viel schneller aus der Haut.

### Hat die Pflege Sie verändert?

**Kamilla Bühring:** In einem Punkt ganz sicher: Dass ich das, was ich immer als ganz selbstverständlich empfunden habe, dass man seine Angehörigen bis zum Tode pflegt, meinen Kindern nicht zumuten will. Natürlich möchte ich auch so lange wie möglich in meinen eigenen Wänden bleiben, und ich will auch, dass die Kinder Verantwortung übernehmen, aber solche Jahre, wie die letzten mit meiner Mutter, die möchte ich ihnen ersparen.

**Eberhard Kögel:** Ich hatte ja eigentlich überhaupt gar kein Verhältnis zu meinem Vater, weil er kaum zu Hause war. Und das hat sich in der dreijährigen Pflege sehr verändert. Ich habe eine sehr intensive Beziehung zu ihm bekommen. Zum einen durch die körperliche Nähe, die ja in unserer schwäbisch-pietistischen Erziehung nicht vorkommt. Außerdem hat mein Vater zu den Männern gehört, die nicht viel reden, also ihre Gefühle nicht ausdrücken können. Am Ende seines Lebens war er dann in der Lage, sowohl seine Dankbarkeit mir gegenüber auszudrücken, als auch von mir Abschied zu nehmen.

### Im Gegensatz zu einer Tochter wird von einem Sohn nicht erwartet, dass er seine Eltern pflegt. Haben Sie damit ein Plus in Ihrer Familie erworben?

**Eberhard Kögel:** Ja, auf der einen Seite war das mit hoher sozialer Anerkennung verbunden. Denn pflegende Söhne oder gar Schwiegersöhne sind sehr selten. Aber es gibt auch eine Kehrseite. Denn ein Mann, der pflegt,

übt auf andere Männer Druck aus. Das ist wie bei den Männern, die Hausarbeit machen oder sich um die Kinder kümmern. Die einen, die mit ihren Eltern in einer ähnlichen Situation sind, fangen an, darüber nachzudenken, andere werden aggressiv oder ziehen sich zurück.

**Else Loos:** Auch bei mir gab es starke Veränderungen, vor allem durch das aggressive Verhalten meines Mannes – er hat ja regelrecht Leute, die zu Besuch kamen, aus dem Haus geworfen. Das hat meinen Freundes- und Bekanntenkreis sehr beeinträchtigt. Sie rufen heute an und sagen: Nimm's uns nicht übel, wir kommen lieber nicht. Dabei bin ich ein sehr kontaktfreudiger und eigentlich fröhlicher Mensch, zu dem die Leute auch fix mal gekommen sind, um sich einen Rat zu holen. Und das ist alles weg. Und jetzt nur noch in Erinnerungen an unsere wunderbaren Wohnmobilreisen zu leben, das ist manchmal ein bisschen wenig. So dass immer wieder Traurigkeit hochkommt und ich mich zwingen muss, fröhlich zu sein.

Nun hat auch noch meine Kurzzeitpflegerin aufgehört, und die Frau, die stundenweise meinen Mann besucht hat, will nicht mehr kommen, weil seine Beleidigungen ihr zu viel geworden sind. Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll. Mein Mann ist 24 Stunden um mich herum, ich bin auch den ganzen Abend mit ihm zusammen, und da er das Fernsehen nicht mehr versteht, verbietet er irgendwann, dass wir weiter fernsehen. Er war auch sehr dominant in unserer Ehe. Jetzt haben sich die Rollen umgedreht. Ich muss alles entscheiden, aber er kommentiert alles wertend, auch wenn er es nicht versteht. Das ist auch belastend. Aber ich habe jetzt die Rolle und werde für ihn da sein, solange ich kann.

### Frau Unger, sollte man in einer solchen Situation nicht zu einer Heimunterbringung raten?

**Dorothee Unger:** Ratschläge geben wir nur selten. Vielmehr suchen wir ganz persönliche Lösungen für die pflegenden Angehörigen, mit denen

sie leben können. Frau Loos, was Sie leisten, ist von ungeheurer bewundernswerter Kraft. Gleichzeitig frage ich mich besorgt: Wo ist Ihre Grenze? Dürfen Sie die überhaupt wahrnehmen?

Denn oft geht es bei uns auch um die Frage: Darf ich mir Hilfe holen? Passt es zum Bild von mir selber, von unserer Familie? Andererseits heißt Hilfe holen auch immer, jemand Fremdes ins Haus zu holen, in die ganz private Sphäre. Das fällt vielen auch sehr schwer. Aber manchmal muss es einfach sein, gerade bei einer Demenzerkrankung.

**Else Loos:** Ich hatte vor einiger Zeit eine Operation und musste meinen Mann zum ersten Mal in Kurzzeitpflege geben. Aber das war für mich keine gute Erfahrung. Ich bekam ihn nach drei Wochen zurück mit solchen Borsten, mit entzündetem Zahnfleisch und mit vier Kilo weniger, und er wiegt schon sehr wenig. Für mein Schuldproblem war das keine Lösung. Was mir hilft, ist die Angehörigengruppe, weil wir da unter uns sind und frei von der Leber reden können.

**Eberhard Kögel:** Wenn man sich entschieden hat, zu Hause zu pflegen, dann schafft eine Entscheidung, jemanden drei bis vier Wochen wegzugeben, moralische Probleme. Bei meiner Mutter zumindest war das so. Denn was sagen die Nachbarn, die Verwandtschaft, das ist ja auch so ein enormer Druck: Man will ja nach außen hin die perfekte Familie darstellen, die ihre Angehörigen nicht abschiebt. Ich war in der Lage – das hängt wieder mit den Schuldgefühlen zusammen – drei Wochen in Urlaub zu gehen – meine Mutter hat das nicht geschafft, die ist auch während der Kurzzeitpflege jeden Tag stundenlang zu ihm hingegangen. Das war dann auch keine Entlastung.

Außerdem muss man hingehen und alles kontrollieren: Ob sie die Windeln richtig wechseln, vor allem ob sie die Medikamente richtig geben, was bei Parkinson sehr wichtig ist. Und man stellt immer wieder fest, dass Fehler gemacht werden; es wird geschludert, und es wird natürlich nicht so gepflegt

wie zu Hause. Aber man muss sich von dieser moralischen Schuld freimachen, man muss sich ja regenerieren, damit man die Pflege weitermachen kann, aber das ist ganz schwierig.

**Else Loos:** Ich habe auch mal versucht, meinen Mann in eine betreute Gruppe zu geben. Dort wurde er aber immer verschlossener und immer aggressiver. Denn dort wurde gebastelt, dort wurden Blümchen geklebt, und er hatte ein Misserfolgserlebnis nach dem anderen, weil er zwei linke Hände hat. Es wurde auch gesungen, aber nicht das, was unser Vater wollte, der sonst immer alles bestimmt hat. Sie haben später schon versucht, ihn einzubeziehen, aber das ging dann nicht mehr, weil er die anderen verrückt gemacht hat.

**Kamilla Bühring:** Sie haben diesen aggressiven Mann, aber es gibt ja auch die anderen, die ganz Lieben, wie meine Mutter, die hat mich nie drangsaliert, die lag einfach nur in ihrem Bett. Und das macht den Unterschied aus: Wenn ich ausrasten würde, weil mich einer so blöde behandelt, für den ich so viel Zeit opfere, hätte ich alle Entschuldigung der Welt. Ich hätte mir manchmal

gewünscht, meine Mutter hätte mir Grund gegeben, sauer auf sie zu sein. Meine Erfahrung mit der Kurzzeitpflege in Berlin-Zehlendorf war übrigens eine völlig andere. Meine Mutter ist dort hervorragend betreut worden.

**Else Loos:** Sie war eben lieb.

**Kamilla Bühring:** Ja, das war wahrscheinlich der Grund.

**Else Loos:** Ich habe im Moment aber ein viel größeres Problem, dass mein Mann überall in der Wohnung hinpöhlert. Ich schließe alles schon ab auf dem Weg zum Bad und habe dort eine Lampe, die immer brennt, trotzdem sind die Tür und der Boden davor bepollert. Ich stelle mir den Wecker, ich will mit ihm gehen, da war er gerade draußen. Ich weiß nicht, ist das Trotz, oder weiß er es nicht, oder findet er den Weg nicht? Auf jeden Fall steh' ich um halb drei Uhr da und wische mit Sagrotan hinter ihm her.

**Dorothee Unger:** Viele Angehörige machen sich unentwegt Gedanken darüber, was die Ursachen für die Veränderung des Partners, der Eltern sind. Doch über der Frage, wie kann ich ihm oder ihr helfen, vergessen

viele sich selbst zu fragen: Was muss unbedingt aufhören, damit *ich* weitemachen kann? Aggressionen bei Demenzkranken kommen zum Beispiel häufig vor. Da macht es durchaus Sinn, mit einem Neurologen oder einem Geronto-Psychiater über Medikamente nachzudenken. Zunächst kommen häufig Bedenken: »Kann ich ihm das antun? Ich will ihn ja nicht ruhigspritzen lassen.« Aber das Leben muss ja weitergehen. Es ist eine Gratwanderung. Der Punkt ist, wie kann *ich* mit den Abstrichen leben?

Dabei gucken wir in unseren Beratungen auch ganz häufig: Wo habe ich mich denn tatsächlich schuldig gemacht, und wo bilde ich mir das nur ein? Wie kann ich mit den Schuldgefühlen leben, ohne dass ich mich verrückt mache? Denn Schuldgefühle, die wir nicht akzeptieren, sind ganz grausam. Man kann aber lernen, die Schuld zu akzeptieren, und das ist eine ungeheure Erleichterung.

*Die Fragen stellte Ulrike Helwerth.*



Beratungstelefon »Pflege in Not«:  
030-69598989 (Mo./Mi./Fr. 10 bis 12 Uhr,  
Anrufbeantworter rund um die Uhr)

## Hilfe, meine Mutter hatte einen Schlaganfall!

### Was tun, wenn jemand aus der Familie plötzlich zum Pflegefall wird?

Noch während diese Person im Krankenhaus liegt, sollten die Angehörigen den Sozialdienst kontaktieren und sich beraten lassen. Der Sozialdienst unterbreitet einen Vorschlag für eine Pflegestufe und setzt das Verfahren damit in Gang. Dieser sollte ernst genommen, aber durchaus als »Kostenvoranschlag« betrachtet werden. Es können nämlich auch weitere ambulante Einrichtungen und Gesundheitszentren konsultiert werden, möglicherweise die Caritas oder im Bezirk angesiedelte Beratungs- und Vermittlungsstellen.

Anschließend sollte eine ambulante Pflegestation gesucht werden, am besten in Wohnortnähe der zu Pflegenden. Diese wird einen Kostenkatalog für ein detailliertes Leistungsangebot vorlegen. Angehörige sollten nun überlegen, welche Leistungen von der Pflegestation ausgeführt werden sollen und welche sie möglicherweise selbst übernehmen können.

Auf dieser Grundlage wird schließlich ein Vertrag zwischen Pflegestation und der Patientin bzw. dem Patienten geschlossen. Achtung: Bei Vertragsunterzeichnung sollte unbedingt ein Angehöriger anwesend sein. Denn häufig können PatientInnen durch den plötzlichen Pflegefall verwirrt oder nicht zurechnungsfähig sein. Mitunter muss eine rechtliche Betreuerin oder ein Betreuer eingesetzt werden.

Der Vertrag wird dann vom Medizinischen Dienst der Krankenkassen (MDK) begutachtet, das dauert etwa zehn bis zwölf Wochen. Während dieser Zeit muss in der Regel bereits eine ambulante Pflege erfolgen, auch wenn die Kostenübernahme noch nicht geklärt ist. Hier obliegt es der Kulanz der Pflegestation, ob sie nach dem vorliegenden Pflegevorschlag behandelt oder die Angehörigen in Vorkasse gehen müssen. In einigen Fällen weisen ambulante Pflegestationen die Be-

handlung aufgrund des vorliegenden Pflegevorschlags ab, wenn sie den Pflegeumfang als zu gering ansehen. Dann müssen die PatientInnen wieder zurück ins Krankenhaus.

Ob eher eine Heimunterbringung oder eine ambulante Pflege die beste Pflegevariante ist, entscheiden zunächst Ärztin/Arzt und Sozialdienst und letztlich der Wille und das Budget der Pflegeperson bzw. das der Angehörigen. Ein Heimplatz kostet zwischen 500 Euro und 5.000 Euro monatlich, die Kosten tragen entweder die Angehörigen oder das Sozialamt.

Für Notfälle jeglicher Art haben alle Pflegedienste rund um die Uhr ein Bereitschaftstelefon geschaltet. Krankenkassen bieten zudem Supervision und Pflegekurse für Angehörige an (gegebenenfalls in Kooperation mit der Sozialstation).

*Simone Schmollack*